



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**Rezension zu: Paulmann (ed.), Dilemmas of humanitarian aid in the
twentieth century. - Oxford : Oxford University Press, 2016**

Ludi, Regula

DOI: <https://doi.org/10.1515/hzhz-2018-1385>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-162278>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Ludi, Regula (2018). Rezension zu: Paulmann (ed.), Dilemmas of humanitarian aid in the twentieth century. - Oxford : Oxford University Press, 2016. *Historische Zeitschrift*, 307(1):304-306.

DOI: <https://doi.org/10.1515/hzhz-2018-1385>

interessanter Beobachtungen, die Anlass für weitere Forschungen bieten, etwa zu Fragen von Normendiffusion oder -konflikten jenseits der Ebene der obersten Eliten sowie zur Rolle von Sport als staatlichem Soft-Power-Instrument.

Johannes Paulmann (Ed.), *Dilemmas of Humanitarian Aid in the Twentieth Century*. (Studies of the German Historical Institute London.) Oxford, Oxford University Press 2016. IX, 451 S., £ 75,-. // DOI 10.1515/hzhz-2018-1385

Regula Ludi, Bern

Nach den Menschenrechten liegt inzwischen auch der Humanitarismus voll im Trend der historischen Forschung. Das belegt die Themenvielfalt der vorliegenden, von *Johannes Paulmann* hervorragend eingeleiteten Aufsatzsammlung. Gestützt auf ein breites Verständnis des Humanitarismus präsentiert der Band Untersuchungen, die ihr Augenmerk auf die trans- bzw. internationale Dimension humanitärer Leistungen richten. Wie im Titel angekündigt, liegt der Hauptakzent auf den Ambivalenzen und Widersprüchen des humanitären Handelns. Spätestens seit den 1990er Jahren ist die Problematisierung solcher Dilemmata Kern eines kritischen Diskurses, den *Michal Givoni* treffend als „reflexive humanitarianism“ (S. 373) bezeichnet. Doch entgegen der verbreiteten Wahrnehmung handelt es sich dabei nicht um eine neue Erscheinung. Vielmehr ist die Spannung bereits in den Grundlagen des modernen Humanitarismus angelegt, wie *Matthias Schulz* für die Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes darlegt. Dessen paradox anmutender Erfolg als internationales Projekt in einer Epoche des aggressiven Nationalismus ist erst aus der Dialektik zwischen universellem Ethos und dem Nutzen unparteiischer Nächstenliebe für die nationalen Interessen zu verstehen.

Auch hat die Affinität des Roten Kreuzes zum Militär – einem Haupturheber von Not und Leid – im humanitären Regime der Zwischenkriegszeit deutliche Spuren hinterlassen. Das jedenfalls legt die Untersuchung von *Shaloma Gauthier*, *Francesca Piana* und *Davide Rodogno* nahe, die in der Hilfe des Völkerbunds für griechische Flüchtlinge aus Westanatolien eine deutliche Tendenz zur Militarisierung erkennen. Nicht nur lag die Durchführung der Umsiedlungsprogramme größtenteils in den Händen ehemaliger Offiziere, sondern militärische Effizienz und Disziplin galten auch als Merkmale moderner, wissenschaftlich gestützter Hilfe. Generell erscheint die Professionalisierung humanitärer Hilfe typisch für die Zwischenkriegszeit. Exemp-

larisch zeichnet das *Joëlle Droux* am Wandel der „Save the Children International Union“ vom Hilfswerk zur reinen Informationsdrehscheibe nach. Doch gerade in akuten Notlagen oder bei Personalmangel akzentuierte die Professionalisierung eine wachsende Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität mit der entsprechenden Desillusionierung beim Personal, wie *Silvia Salvatici* an Beispiel der UNRRA zeigt.

Konzentrierten sich die humanitären Einsätze der unmittelbaren Nachkriegszeit noch auf Europa, so leitete die Dekolonisation in den frühen 1960er Jahren eine Wende ein. Die neuen afrikanischen Staaten rückten in den Fokus der internationalen Aufmerksamkeit. Insbesondere die USA wussten Hilfeleistungen zu nutzen, um im Schatten der Kolonialmächte in Afrika Fuß zu fassen. So avancierten Staaten südlich der Sahara rasch zur wichtigsten Empfangsregion von UNICEF-Hilfe, wie *Shobana Shankar* darlegt. Die Biafra-Krise und die Bilder hungernder Kinder, die um die Welt gingen, kennzeichneten Afrika nachhaltig als den notleidenden Kontinent. Die Dekolonisation markierte aber auch in anderer Hinsicht einen Wendepunkt. Erstmals bot sich Staaten des Ostblocks die Gelegenheit, prominent als Geberländer in Erscheinung zu treten. Das illustriert der Beitrag von *Young-Sun Hong* zum Algerienkrieg. Die DDR nutzte den Konflikt, um sich international durch humanitäre Hilfe zu profilieren. Mit medizinischer Hilfe für die vom Westen nicht als Kombattanten anerkannten Freiheitskämpfer überführte sie zugleich den Universalismus westlicher Prägung der Doppelmoral. Die propagandistische Aufladung des Humanitarismus verweist zudem auf die neuartige Rolle der Medien für Wahrnehmung und Deutung humanitärer Krisen, die gezielt von zivilgesellschaftlichen Gruppen zu Medienereignissen stilisiert wurden. Ein frühes Beispiel schildert *Florian Hanning* in seinem Beitrag zum Kollisionskurs illegaler Hilfseinsätze mit der staatlichen Macht im Ostpakistankonflikt zu Beginn der 1970er Jahre. In der westlichen Öffentlichkeit manifestierte sich die Politisierung der humanitären Hilfe laut *Konrad Kuhn* auch in neuen Formen der Solidarität mit der „Dritten Welt“, während sich, wie *Michal Givoni* mit Bezug auf die „Médecins sans Frontières“ überzeugend argumentiert, neue Praktiken aus der Unzufriedenheit von Ärzten mit der medizinischen Entwicklung in Frankreich und einer Neubegründung des ärztlichen Ethos aus der „témoignage“ als Technik des Selbst herauskristallisierten.

Die Erkenntnis, dass die machtpolitische Instrumentalisierung der Menschenliebe eher Wesensmerkmal denn Fremdkörper des modernen Humanitarismus ist, mag kaum überraschen. Die empirisch fundierten Kapitel dieses Sammelbandes erinnern aber daran, dass solche Dilemmata nur aus dem jeweiligen historischen Kon-

text heraus verständlich sind. Als verpasste Chance zu werten ist hingegen das Versäumnis der meisten Beiträge, die geschlechterhistorischen Überlegungen des Herausgebers aufzugreifen, nicht zuletzt, weil der Humanitarismus seit jeher ein hochgradig vergeschlechtlichtes Handlungsfeld ist – von der Symbolik bis hin zur Arbeitsteilung. Schließlich hinterlässt auch die Abwesenheit der Empfängerinnen und Empfänger von Hilfeleistungen eine schmerzliche Lücke. Mit dieser Leerstelle festigt die Forschung um ein weiteres Mal das Machtgefälle, das der Dichotomie von Geben und Nehmen ohnehin inhärent ist. Diesen Einwänden zum Trotz ist die Aufsatzsammlung wegweisend und vermittelt viele wichtige Anregungen für die Forschung.

Paul Nolte (Ed.), *Transatlantic Democracy in the Twentieth Century. Transfer and Transformation.* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 96.) Berlin/Boston, De Gruyter Oldenbourg 2016. XI, 191 S., € 69,95. // DOI 10.1515/hzhz-2018-1386

Marcus Gräser, Linz

Der Band versammelt Beiträge, die ursprünglich für ein Forschungskolloquium des Historischen Kollegs in München erarbeitet worden waren. *Paul Nolte* hatte es organisiert und beschreibt in seinem einleitenden Essay das Interesse, das ihn motivierte: die wachsende Skepsis an der Demokratie *auch* in den als stabil geltenden Staaten des Westens und die damit einhergehende Notwendigkeit, das traditionelle Fortschrittsnarrativ der Demokratisierung auf den Prüfstand zu stellen. „The history of transatlantic democracy, therefore, will become ever more complicated, and more fascinating than before“ (S. 16). *Volker Berghahn* stellt dieser These in seinem Aufsatz gleich keck die Behauptung entgegen, dass es mit der Demokratie schon immer schwierig gewesen sei, zumal in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. In einem Vergleich des Deutschen Kaiserreichs mit den USA zeigt er, im Anschluss an Überlegungen von Thomas Kühne, wie sehr die Ungleichzeitigkeit von „Fundamentaldemokratisierung“ und „Fundamentalparlamentarisierung“ in Deutschland die Entfaltung der Demokratie blockiert hat. In den USA hingegen ging die Parlamentarisierung der Demokratisierung voran, und damit konnte jene „Fundamentalpolitisierung“ vermieden werden, die in Deutschland zum Typ der starren Milieu- und Weltanschauungspartei führte.